

Sebastian Bolz und Moritz Kelber
**musiconn.kontrovers –
 Eine Diskussionsplattform für
 die Musikwissenschaft /1/**

*Wie debattieren Musikwissenschaftler*innen miteinander und wie wollen sie in Zukunft diskutieren? Digitalisierung stellt den Wissenschaftsbetrieb vor Herausforderungen. Sie stellt nicht nur die etablierten Arbeitsmethoden durch neue Werkzeuge in Frage, sondern verändert die Art, wie Forscher*innen im öffentlichen Rahmen kommunizieren – auch in der Musikwissenschaft. Dieser Beitrag beschäftigt sich am Beispiel des wissenschaftlichen Blogs mit den Potentialen und Problemen einer digitalen Debattenkultur innerhalb der Musikforschung. Ein Fokus liegt dabei auf dem neuen Blog musiconn.kontrovers, der als Angebot des Fachinformationsdiensts (FID) Musikwissenschaft eine Plattform für fachwissenschaftliche Kontroversen bieten soll.*

Debattenkultur digital?

Die meisten (Musik-) Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dürften das Problem kennen: Am Ende einer interessanten Tagung oder eines besonders anregenden Vortrags gibt es nicht genügend Zeit für Diskussion. Fragen müssen unbeantwortet bleiben und Wortmeldungen zurückgestellt werden. Auch die anschließende Kaffeepause ist selten lang genug, um all das Ungesagte aufzuarbeiten. Trotz dieser weit verbreiteten Erfahrung ist geisteswissenschaftliche Diskussionskultur tendenziell noch immer statisch, sie räumt traditionell dem nicht-dialogischen, frontalen Format des Vortrags den größten Raum ein und lässt dynamische Gespräche nur in relativ begrenztem Maß zu. Konferenzen und Workshops, die das Hauptgewicht gezielt auf das Gespräch legen oder individuelle Präsentationen sogar vollständig abschaffen, haben erst begonnen, sich zu etablieren. Was für musikwissenschaftliche Tagungen

im deutschsprachigen Raum im Besonderen gilt, erweist sich auch für die Debattenkultur des Fachs im Allgemeinen als zutreffend: An Gesprächsthemen, an Forschungsproblemen und an engagierten Akteur*innen fehlt es gewiss nicht, wohl aber an einer (Platt-) Form, die einen kontinuierlichen und im besten Sinne folgenreichen Austausch ermöglicht. In äußerster Zuspitzung: Entweder treffen sich Spezialisten im kleinen Kreis, diskutieren in komplexer Sprache auf fachlich hohem Niveau und bringen die Ergebnisse solcher Diskussionen schließlich in Aufsätzen, in Zeitschriften oder Tagungsbänden in eine vorläufig abgeschlossene Form. Oder aber sie formulieren ihre Thesen öffentlichkeitswirksam im Feuilleton, wo Argumente nicht selten verkürzt, aber weitgehend unwidersprochen stehen bleiben müssen./2/ In beiden Fällen fehlt es an der Möglichkeit, in eine fortgesetzte Debatte einzutreten, die eine Teilnahme und die anschließende Nachvollziehbarkeit auch zu späteren Zeitpunkten erlaubt. Ohne die Publikationspraxis vergangener Zeiten idealisieren zu wollen, könnte man sagen: In dem Maße, in dem Verschriftlichungen von Tagungsdiskussionen in den nachfolgenden Sammelbänden – aus durchaus nachvollziehbaren Gründen – aus der Mode kamen, hätten die digitalen Medien zu Foren wissenschaftlicher Debatten werden können. Immerhin wären, anders als bei diesem klassischen, sehr aufwendigen Versuch, einen Forschungsdiskurs nachvollziehbar zu machen, in digitalen Formaten nicht nur Gespräche der Fach-Heroen zu Protokoll zu geben./3/ Gewiss: Mit dem so eingebrachten Aspekt der Mündlichkeit ist schon in den älteren Beispielen eine Öffnung anvisiert, die in jüngerer Zeit zu freieren Textformen geführt hat, die das Vorläufige, Versuchende bisweilen explizit betonen./4/

Hinter diesem vielleicht etwas polemischen Befund steht eine ganz unpolemische, grundsätzliche Frage, mit der sich die Musikwissenschaft beschäftigen muss: Wie wollen wir miteinander sprechen? Wie können wir vor allem fruchtbar miteinander streiten? Dass unter den Bedingungen des Digitalen bereits Formen des Austauschs bestehen, ist

bekannt, die Kommunikation innerhalb digitaler Medien gehört zum Forschungsalltag. Dabei unterscheiden sich die Wissenschaftskulturen des deutsch- und des englischsprachigen Raumes bemerkenswert: Cum grano salis lässt sich diagnostizieren, dass digitale Medien etwa in den Vereinigten Staaten oder Großbritannien selbstverständlicher zum kommunikativen Alltag gehören als in Deutschland. Facebook und Twitter dienen dort – zumindest in der Musikwissenschaft – verstärkt als Diskussions- und Austauschplattformen. Insbesondere beim Kurznachrichtendienst Twitter legt die geisteswissenschaftliche Forschungscommunity im deutschsprachigen Raum eine gewisse Vorsicht und Zurückhaltung an den Tag./5/ Allerdings tut sich ein Gefälle zwischen ‚lokalen‘ und ‚globalen‘ Strukturen auf, denn in spezialisierten Communities sind auch deutschsprachige Forscherinnen und Forscher – miteinander, aber im Rahmen internationaler Verbände – vernetzt: Im Bereich der ‚Early Music‘ etwa existieren diverse Facebook-Gruppen, in denen sich mehrere tausend Musikwissenschaftler*innen aus allen Teilen der Welt treffen./6/ Auch die weitgehend etablierte Form der Mailingliste dient nicht nur der Verbreitung von Ausschreibungen, sondern auch der wissenschaftlichen Diskussion: So werden etwa auf der Liste der Fachgruppe „Freie Forschungsinstitute“ der Gesellschaft für Musikforschung regelmäßig Fragen zu Quellenproblemen an die kollektive Intelligenz gerichtet. Auch das in den 1990er-Jahren weit verbreitete Internetforum erlebt mit Plattformen wie *Humanities Commons* einen zweiten Frühling, wie der rege Austausch im Rahmen der Gruppe der American Musicological Society zeigt./7/

Blogs zwischen Wissenschafts-Community und „public science“

So umfassend die entgrenzende Wirkung des Digitalen in den genannten Beispielen in der Theorie anmutet: Der Blick in den wissenschaftlichen Alltag relativiert diese Heilsversprechen.

Denn die neuen Wege des Austauschs sind keineswegs so offen, wie es die Technologie ermöglichen würde: Wissenschaftler*innen einer Teildisziplin, einer Forschungsgemeinschaft oder einer räumlich definierten Community bleiben häufig unter sich. Debatten, die die Arbeit vieler Musikwissenschaftler*innen betreffen und damit das Potential haben, ins Gespräch zu verwickeln, haben in der deutschsprachigen Musikwissenschaft in den digitalen Medien kaum Fuß gefasst.

Blogs bieten hier eine Möglichkeit der Öffnung – und dies in mehrfacher Hinsicht: Sie stellen einerseits der Lebensrealität von Wissenschaft, die stets eine von Kleinligierigkeit, von Vorläufigkeit und von Diskussionsbedürftigkeit ist, ein Medium zur Verfügung, das in manchen Bereichen angemessener wirkt als die scheinbar abgeschlossene, gedruckte Publikation. Es geht nicht darum, der Quantitäts-Logik des Publizierens, die in jüngerer Zeit so häufig als „publish or perish“ kritisiert wird, das Wort zu reden, wenn Forschungsergebnisse in Abschnitten und Zwischenstufen zur Debatte gestellt werden./8/ Im Gegenteil: Blogs können ein neues Wissensbewusstsein verkörpern und die bestehende Publikationskultur ergänzen und bereichern, vielleicht auch den Druck aus bestimmten Bereichen des Publikationswesens nehmen und mögliche Schief lagen der Sichtbarkeit ausgleichen./9/ Dass davon gerade Nachwuchswissenschaftler*innen in Qualifikationsphasen profitieren, gehört zu den häufig betonten Aspekten auf Seiten von Blog-Befürwortern./10/ Die üblichen Verfahren zur Qualitätssicherung wissenschaftlicher Publikationen greifen hier freilich nicht oder bedürfen wenigstens einer Modifikation/11/ – auch, weil die Form des unsicheren, des ungeschützten Formulierens oder auch der Präsentation scheiternder Forschung keine ist, die in der akademischen Lehre und Forschung gepflegt würde. Organe für die Veröffentlichung vorläufiger Ergebnisse – etwa als Preprint-Server – oder gar für die Sichtbarmachung methodischer oder quellenbedingter Sackgassen kennt die Musikwissenschaft nicht./12/

Blogs können aber – andererseits – auch Foren für Diskussionen sein, die viele Forscherinnen und Forscher betreffen, und die Aufmerksamkeit auf jene Kernfragen lenken, zu denen die Stimmen möglichst vieler Kolleg*innen gehört werden sollten. In erster Linie stellt das Format des Blogs eine Chance dar, in fachwissenschaftlicher Hinsicht Positionen, Erfahrungen und fachliche Sozialisationen zu vermitteln, die sich nur in Ausnahmefällen auf Tagungen oder in Mailinglisten begegnen. Der Blog trifft ein grundlegendes Diskussionsbedürfnis, das in der Musikwissenschaft in jüngerer Zeit immer wieder sichtbar geworden ist. Wenn „Wege des Faches“ zum Thema (in diesem Fall sogar zum übergreifenden Thema einer internationalen Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung/**13/**) werden oder die Potentiale digitaler Methoden für Forschung, Lehre und Publikation zu leidenschaftlichen Auseinandersetzungen führen,**14/** dann zeigen sich Brisanz und Breite drängender Zukunftsfragen, die Musikwissenschaftler*innen führen wollen und müssen. Welche Aktualität, welche Drastik Debatten im Medium des Blogs entwickeln können, welche Gefahren aber auch die Diskussionsteilnahme hinter der Tastatur birgt, hat in jüngerer Vergangenheit ein Beitrag gezeigt, der unter dem Hashtag #AMSsowhite erbitterte Auseinandersetzungen um den Vorwurf eines unterschweligen Rassismus in der US-amerikanischen Musikwissenschaft hervorgerufen hat.**15/** Der Eskalation dieser Debatte zum Trotz: Blog-Publikationen können helfen, die Grenzen einer auf akademische Institutionen beschränkten Debattenlandschaft aufzuweichen, was nicht zuletzt der Sichtbarkeit frei, d. h. ohne institutionelle Anbindung arbeitender Forscher*innen dienen könnte. Schließlich machen Blogs Diskussionen, die bislang (wenn überhaupt) nur auf Ebene der Universitäten und Hochschulen geführt wurden, für eine inner- und außerfachliche Öffentlichkeit sichtbar, sind sie doch ungleich zugänglicher als traditionelle Publikationsformen.

Mit ‚Öffnung‘ kann freilich nicht nur die Verdichtung der Kommunikation innerhalb der sogenannten akademischen Musikwissenschaft

gemeint sein. Denn unter Mitleserschaft und Teilnahme aller Interessierten lässt sich Forschung (auch und ganz wesentlich) als Kollektivunternehmung gestalten. Zu denken ist hier nicht nur an die bisweilen stupende Sachkenntnis von Musikliebhaber*innen und Laienmusiker*innen, die unter dem Begriff der „public musicology“ verstärkt mit der institutionalisierten Wissenschaft verknüpft worden ist.**16/** Gerade im Bereich der „open science“ werden hier wertvolle Ressourcen erschlossen, denkt man etwa an die Meta-Angebote der Plattform *Wikisource* oder die *Petrucchi Library*.**17/** Naheliegender wäre auch ein noch intensiverer Austausch mit der Musikpraxis. Dies gilt gerade im Bereich der zeitgenössischen Musik, in dem die traditionelle Trennung von wissenschaftlichem Sprechen über Musik und dem Sprechen über Musik aus einer praxisorientierten Perspektive unscharf wird, sich also beide Seiten zunehmend überschneiden. In diesem Zusammenhang erscheint jene verzögerungsfreie Kommunikation zentral, die nur im Digitalen möglich wird.**18/** Dass sich fachinterner Austausch, Nachdenken über öffentliche Bedeutung und der Dialog mit Positionen jenseits der Mauern der Forschungsinstitute keineswegs ausschließen, sondern vielmehr unmittelbar befruchten können, zeigt das Beispiel der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.**19/**

In der internationalen Musikwissenschaft beginnen sich Blogs erst langsam zu etablieren. Dabei trägt das Angebot *Musicological Brainfood* der International Musicological Society deutliche Züge einer Online-Zeitschrift mit Themenheften.**20/** Im Blog *Musicology Now* der American Musicological Society erscheinen dagegen im Wochenrhythmus Beiträge zu den verschiedensten, auch tagesaktuellen Themen aus allen Bereichen des Faches.**21/** Die Autor*innen der Beiträge sind meist junge Musikwissenschaftler*innen. Um das gelobte Land des wissenschaftlichen Bloggens handelt es sich allerdings auch hier nicht: In den seltensten Fällen ziehen Texte Kommentare oder gar ausführlichere Diskussionen im digitalen Medium nach sich.

musiconn.kontrovers

Verknüpft man diesen Befund mit der eingangs gestellten Herausforderung, wie wir in der Musikwissenschaft miteinander sprechen und streiten wollen, dann stellt sich noch einmal verstärkt die Frage, welcher Bedarf in der Community besteht. Weil sich dies nur im Versuch herausfinden lassen dürfte, entsteht im Rahmen des Fachinformationsdienstes (FID) Musikwissenschaft mit *musiconn.kontrovers* ein Angebot.^[22] Als Knotenpunkt ganz unterschiedlicher Angebote für Musikwissenschaftler*innen bietet *musiconn* dem Blog die Chance, Teil der digitalen Infrastruktur des Faches zu werden und diese auch diskursiv zu nutzen. Wenn Recherche, Material und Diskussion über ein gemeinsames Portal stattfinden, dann steigen die Chancen, dass diese so häufig getrennt ablaufenden Prozesse stärker ineinandergreifen und dynamisiert werden. Vor allem für die Debattenkultur wäre dies ein Gewinn: Ziel des Blogs ist eine sachliche Debatte über Kernfragen des Faches, in der Hierarchien des akademischen Systems keine Rolle spielen und auch unfertige und strittige Gedanken ein Forum finden. Funktionieren kann diese Unternehmung nur aus der Community heraus, weshalb *musiconn.kontrovers* auf Vielstimmigkeit zielt: Etablierte Forscherinnen

und Forscher sollen mit ihrer Sicht auf den Gegenstand und das Fach ebenso zu Wort kommen wie Kolleginnen und Kollegen aus dem wissenschaftlichen Nachwuchsbereich. Die bereits erschienenen Beiträge behandeln Grundsatzfragen des Faches, sie betreffen regionale und internationale Perspektiven ebenso wie einzelne Fachteile.^[23]

Dass *musiconn.kontrovers* trotz des international zugänglichen Online-Mediums vorwiegend deutschsprachige Texte enthalten soll, ist dezidiert nicht als Alternative zu bereits etablierten Formaten der englischsprachigen Fachkulturen zu verstehen. Vielmehr ist dies dem Umstand geschuldet, dass entsprechende Angebote im angelsächsischen Sprachraum bislang keinerlei Pendant in deutscher Sprache besitzen. Der Blog ist jederzeit offen für Themenvorschläge – wenn Sie also einen Beitrag oder ein Problem der Musikwissenschaft zur Diskussion stellen wollen, melden Sie sich gerne bei der *musiconn*-Redaktion.^[24]

Sebastian Bolz arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kritischen Ausgabe der Werke von Richard Strauss am Institut für Musikwissenschaft der LMU.

Moritz Kelber ist Assistent am Institut für Musikwissenschaft der Universität Bern.

1 Dieser Text ist eine erweiterte Fassung des auf *musiconn.kontrovers* am 17.9.2018 erschienenen gleichnamigen Beitrags der Autoren. Er knüpft an den Artikel von Bernhard Lutz über *musiconn* in dieser Zeitschrift an: *Forum Musikbibliothek* 40 (2019), H. 1, S. 36–38).

2 Als Beispiele in jüngerer Vergangenheit wären zu nennen: Christiane Wiesenfeldt: „Des Helden Werkstatt“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 28.2.2018, S. N3; Laurenz Lütken: „Schlechte und gute Traditionen?“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.2.2019, faz.net/aktuell/feuilleton/hochschule/philologie-debatte-schlechte-und-gute-traditionen-16024628.html

3 Als klassische Beispiele wären etwa zu nennen: *Bericht über den neunten internationalen Kongress [der Internationalen Gesellschaft für Musikwissenschaft] Salzburg 1964. Band II: Protokolle von den Symposia und Round Tables. Vorträge und Kongressprogramm*, hrsg. von Franz Giegling, Kassel u. a. 1966; *Bericht über den internationalen musikwissenschaftlichen Kongress [der Gesellschaft für Musikforschung] Berlin*

1974, hrsg. von Hellmut Kühn und Peter Nitsche, Kassel u. a. 1980; auch in jüngerer Zeit finden sich noch Beispiele für die aufwendige Transkription von Gesprächen, etwa in den entsprechenden Kapiteln von *Musikwissenschaft – Nachkriegskultur – Vergangenheitspolitik*, hrsg. von Wolfgang Auhagen u. a., Hildesheim 2017.

4 Vgl. etwa Corinna Herr, Annette Kreuziger-Herr: „Methoden, Konzepte, Perspektiven – ein Dialog“, in: *Musik mit Methode. Neue kulturwissenschaftliche Perspektiven*, hrsg. von Corinna Herr und Monika Waitas, Köln u. a. 2006, S. 1–43.

5 Vgl. Anna-Lena Scholz: „Warum twittern Sie nicht?“, in: *DIE ZEIT Chancen Brief*, 18.10.2018, nachzulesen als Twitter-Thread unter: twitter.com/doc_scholz/status/1055094033092173825; siehe auch Mareike König: „Twitter in der Wissenschaft: Ein Leitfaden für Historiker/innen“, 28.4.2015, dhdhi.hypotheses.org/1072

6 Zu nennen sind hier unter anderem die Gruppen: „Ars Antiqua: Group for the Study of 12th-13th c. Music“, „Ars Nova: Group for the Study of 14th and Early 15th c. Music“,

„Aetas Aurea: Group for the Study of Later 15th and Early 16th-C. Music“, „Seconda Pratica: Group for the Study of Late 16th and Early 17th-C. Music“; als themenoffenes Beispiel wäre etwa die Gruppe „Musicology – Musicologia – Musicologie – Muzikologie – Musikwissenschaft“ zu nennen.

7 hcommons.org/groups/american-musicological-society; die Breitenwirkung solcher Angebote spiegelt sich nicht zuletzt in ihrer offenkundigen Markttauglichkeit, wie die Beispiele *ResearchGate* und *Academia.edu* zeigen, die als anfänglich freie Angebote zunehmend in Bezahl-Angebote umgewandelt wurden. Siehe zum Verhältnis der Angebote Marc Demantowsky: „Bei Academia.edu etc. bleiben? Wissenschaftliche Textrepositorien haben auch ihre Geschichte“, 8.3.2019, dhdhi.hypotheses.org/5861

8 Die Argumente zu dieser Debatte hat in jüngerer Zeit Mareike König noch einmal zusammengefasst: „Blogprojekt Hypothesen – Mut zur These und zur Diskussion“, 7.3.2018, wissenschaftskommunikation.de/mut-zur-these-und-zur-diskussion-12955; wichtige Zwischenbilanzen liefern außerdem Karoline Döring: „Wissenschaftsblogs als Publikationsorte – Ein von den Geisteswissenschaften noch zu wenig genutztes Potential?“, 18.7.2017, redaktionsblog.hypotheses.org/3391; Torsten Hiltmann: „Wissenschaftsblogs – die schöne neue Welt?“, 16.11.2015, heraldica.hypotheses.org/2765; Michael Schmalenstroer: „Wissenschaftsblogs – keine Arme, trotzdem Kekse“, schmalenstroer.net/blog/2015/02/wissenschaftsblogs-keine-arme-trotzdem-kekse; Mareike König: „Wissenschaftsbloggen – quo vadis? Vier Aufrufe und zwei Lösungen“, 19.1.2015, redaktionsblog.hypotheses.org/2674

9 Vgl. Hubertus Kohle: „Publish first – filter later“, 2.3.2010, <https://blog.arthistoricum.net/beitrag/2010/03/02/publish-first-filter-later/>; daran knüpft sich schließlich noch einmal die Debatte um das Open-Access-Publizieren; vgl. Klaus Graf, „Ein Tag in der Open-Access-Woche 2018“, 26.10.2018, redaktionsblog.hypotheses.org/3746; ders.: „Internationale Open Access Week: Wie Wissenschaftsblogger Open Access fördern können“, 22.10.2013, redaktionsblog.hypotheses.org/1742

10 Lisa Bolz: „Bloggende Doktoranden. Eine Bilanz zu Fragen und Antworten“, 5.2.2015, dhdhi.hypotheses.org/2343

11 Vgl. Hubertus Kohle: „Open Peer Review: eine Möglichkeit zur Qualitätssicherung bei Wissenschaftsblogs?“, lisa.gerdankenkel-stiftung.de/open_peer_review_eine_moeglichkeit_zur_qualitaetssicherung_bei_wissenschaftsblogs_vortrag_von_prof._dr._hubertus_kohle?nav_id=3791

12 Die geisteswissenschaftliche Form für ‚Fehlanzeigen‘, wie sie in diversen „Journals for Negative Results“ in empirischen

Disziplinen bisweilen publiziert werden (z. B. *JUnQ*, das „Journal for unresolved questions“, jung.info, oder die *All Results Journals*, arjournals.com), wäre freilich noch zu finden. Als Beispiel für ein großes Preprint-Repositorium wäre etwa arxiv.org zu nennen. Für die Geisteswissenschaft stehen weitere Dienste zur Verfügung, etwa *Zenodo* (zenodo.org) oder *SocArXiv* (osf.io/preprints/socarxiv); siehe auch Steven Laporte: „Preprint for the Humanities. Fiction or a real possibility?“, doi.org/10.31235/osf.io/jebhy

13 Die Beiträge zur Tagung finden sich online unter: schott-campus.com/gfm-jahrestagung-2016-mainz

14 Z. B. lisa.gerda-henkel-stiftung.de/digital_musicology_wo_findet_in_zukunft_musikwissenschaftliches_wissenstatt?nav_id=5878

15 Pierpaolo Polzonetti: „Don Giovanni Goes to Prison: Teaching Opera Behind Bars“, 16.2.2016, musicologynow.amsnet.org/2016/02/don-giovanni-goes-to-prison-teaching-16.html; brownamsavenger.livejournal.com/612.html

16 „Thoughts on Public Musicology: An Exchange between Richard Taruskin and Laura Tunbridge“, 1.10.2018, <https://brainfood.musicology.org/thoughts-on-public-musicology/>; Wolfgang Schmale: „Digital Musicology im Kontext der Digital Humanities“, in: *Wissenskulturen der Musikwissenschaft. Generationen – Netzwerke – Denkstrukturen*, hrsg. von Sebastian Bolz, Moritz Kelber, Ina Knoth und Anna Langenbruch, Bielefeld 2016, S. 299–310, bes. S. 303 (Schmales Beitrag erschien zunächst als Blog unter wolfgangsschmale.eu/digital-musicology).

17 de.wikisource.org/wiki/Musik; imslp.org

18 Z. B. im vom Komponisten Moritz Eggert verantwortete Blog der *neuen musikzeitung*: blogs.nmz.de/badblog

19 blog.soziolegie.de

20 brainfood.musicology.org

21 musicologynow.ams-net.org

22 kontrovers.musiconn.de; zum FID siehe den Beitrag von Bernhard Lutz im letzten Heft dieser Zeitschrift.

23 Rainer Bayreuther: „Digitalokalmusikgeschichtsschreibung“, 17.9.2018, kontrovers.musiconn.de/2018/09/17/digitalokalmusikgeschichtsschreibung; Andrea Lindmayr-Brandl: „Englisch als Wissenschaftssprache: verstehen und verstanden werden“, 18.10.2018, kontrovers.musiconn.de/2018/10/18/englisch-als-wissenschaftssprache-verstehen-und-verstanden-werden; Franz Körndle: „Notizen zur Rolle der Instrumentenkunde in der Musikwissenschaft“, 3.2.2019, kontrovers.musiconn.de/2019/02/03/notizen-zur-rolle-der-instrumentenkunde-in-der-musikwissenschaft

24 kontrovers.musiconn.de/ueber-musiconn-kontrovers